

Josef Freise

Förderung von Dialogkompetenz in gespaltenen Gesellschaften

Abschiedsvorlesung am 18.1.2017 an der Katholischen Hochschule NRW in Köln¹

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Hochschulleitung, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Studierende und Mitarbeitende der Verwaltung, liebe Kooperationspartner der Katholischen Hochschule, liebe Gäste!

Der Dialog, das Zwiegespräch, hat mich seit jeher persönlich fasziniert und wissenschaftlich beschäftigt – in seinen Formen als Begegnung zwischen einzelnen Menschen, als Gruppengespräch und insbesondere auch als Instrument in der Politik. Wenn im Titel dieser Veranstaltung von Dialogkompetenz die Rede ist, dann wird hier ein Kompetenzbegriff zur Grunde gelegt, der im Anschluss an Pestalozzi Wissen, Können und Haltung umfasst.

Ich möchte hier der Frage nachgehen, welche Bedeutung der Dialog in einer Gesellschaft mit wachsenden Spannungen hat.

Die Sozialwissenschaftlerin Naika Foroutan (2016) definiert aktuell die Hauptspannung in Deutschland als den Graben zwischen denen, die sich für eine deutsche Gesellschaft in Vielfalt einsetzen und die Integration von zugewanderten und geflüchteten Menschen fördern, und denen, die sich nach einer homogenen Gesellschaft ohne Einwanderung sehnen.

Ein junger Wiener Kollege berichtete im vergangenen November, kurz vor den österreichischen Präsidentschaftswahlen, dass er in seiner Facebook-Community nur Menschen habe, die den Kandidaten van der Bellen unterstützten. Es sei kein Hofer-Sympathisant dabei. Er fand seine „Facebook-Blase“ in gewisser Weise bedenklich. Es hat wohl auch mit den Möglichkeiten des Großstadtlebens zu tun, sich solche weltanschaulich homogenen Nischen zu suchen. In Dörfern ist es noch eher Alltag, dass Nachbarschaften sich treffen, und da sitzen dann aktive Unterstützerinnen und Unterstützer für geflüchtete Menschen abends mit Menschen zusammen, die eher Horst Seehofer oder der AFD zugeneigt sind. Wie geht ein solches Zusammenleben? Wie reagiere ich, wenn mir jemand beim Glas Bier sagt: „Die Muslime gehören hier nicht hin. Sie passen nicht in eine Demokratie. Sollen sie doch in die Golfstaaten gehen.“ Kann man da einen Dialog führen?

Bestimmte Spaltungen und gefährliche Tendenzen in unserer Gesellschaft werden aber zu wenig thematisiert und angegangen. Vorgestern wurde eine Studie der Entwicklungsorganisation Oxfam vorgestellt: Die acht reichsten Männer der Erde verdienen gemeinsam so viel wie die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung. Auch wenn die Datenerhebungsmethode kritisiert wird, ist die Schlussfolgerung doch plausibel: „Wir brauchen ein System, in dem Menschen wichtiger sind als Profite“ (Frankfurter Rundschau 2017, S. 2).

Auch eine andere Spaltung wird als Herausforderung zu wenig angegangen, nämlich die Spaltung zwischen Konsumsiegern und der Klimaverlierern. Wir erlauben uns hier einen Lebensstil, der noch zu unseren Lebzeiten dramatische Klimaveränderungen mit sich bringen wird, und wir sind anscheinend kaum in der Lage, die notwendigen massiven Änderungen im Lebensstil, in der Handelspolitik und im Wirtschaften vorzunehmen.

¹ Aus Zeitgründen wurde bei dem Abschiedsfest am 18.1.2017 eine gekürzte Fassung vorgetragen; dies ist die vorbereitete Langfassung.

Ich kann auf diese zentralen Herausforderungen der Überwindung der Kluft zwischen Arm und Reich und der Abkehr von einer klimaschädlichen Politik und Verhaltensweise nicht direkt eingehen. Ich glaube aber, dass wir, um diesen Herausforderungen gerecht zu werden, einen gesamtgesellschaftlichen Dialogprozess benötigen. Zu diesem Dialogprozess will ich einige Voraussetzungen benennen und Anmerkungen machen.

Der Mensch – ein dialogisches Wesen

Dass der Mensch ein dialogisches Wesen ist, wird in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen ausgeführt.

Martin Buber hat eine eigene Dialogphilosophie entwickelt und unterscheidet zwei Haltungen des Menschen in der Welt zu leben, die beide ihre allerdings unterschiedliche Bedeutung und Berechtigung haben. Es ist die Begegnung und die Analyse. Die Analyse ist im menschlichen Leben notwendig, aber die Begegnung ist zentral. Buber legt hierauf den größten Wert: Alles wirkliche Leben ist Begegnung (Buber 1983, 18).

Der aus der Schule der Phänomenologie stammende Philosoph Emmanuel Lévinas (2012) radikalisiert diesen Gedanken und wirft der europäischen Geistesgeschichte vor, sie sei viel zu stark von der Analyse geprägt und wolle letztlich alles in den Griff bekommen. Der eigentliche Modus guten Philosophierens sei, vor aller Reflexion, das Wahrnehmen und das Staunen. Lévinas nimmt im Gesicht des mir gegenüberstehenden Menschen Unendlichkeit wahr. Die Transzendenz, die Unendlichkeit hinterlässt eine Spur im Antlitz des Gegenübers. Hier wird der jüdische Hintergrund bei Lévinas deutlich: Das Antlitz Gottes spiegelt sich im Antlitz des Menschen und darauf soll ich meinen Blick richten.

Buber wie Lévinas schöpfen aus ihrem jüdischen Glauben und ihre philosophischen Überlegungen zur dialogischen Struktur des Menschen sind und bleiben gerade auch in politischen Kontexten wichtig. Martin Buber hat selbst in schlimmsten politischen Zeiten Wert daraufgelegt, dass der politische Gegner immer auch ein Mensch bleibt, dem ich als Mensch begegnen soll. Er musste 1938 seinen Lehrstuhl in Frankfurt aufgeben und ging nach Palästina ins Exil; nach 1945 wurde er immer wieder nach Deutschland zu Vorträgen eingeladen. Er lehnte es ab, solche Vorträge zu halten, weil er die antisemitische Grundstimmung in Deutschland, die ihm entgegenschlug, nicht ertragen konnte. Gleichzeitig war er aber bereit, mit einzelnen Menschen in Deutschland ins Gespräch zu kommen, selbst wenn er bei ihnen antisemitische Vorurteile und Rassismus wahrnahm. Für ihn blieb der Gesprächspartner, die Gesprächspartnerin auch mit solchen diskriminierenden Äußerungen ein Mensch, mit dem er ein Gespräch führen konnte und mit dem er im Gespräch versuchen konnte, das Menschliche aus dem Gegenüber zu entlocken.

Dialogische Kommunikation auf der Basis gespürter Gleichheit

Voraussetzung für dialogische Kommunikation ist außerdem eine Haltung mit einer Sichtweise, die auf das Gute im Gegenüber gerichtet ist und sich nicht absetzt vom Gegenüber, in dem Sinne, dass ich der wissende und mein Gegenüber der unwissende Mensch ist, dass ich der gute und mein Gegenüber der schlechte Mensch ist. Die katholische Friedensaktivistin Hildegard Goss-Mayr hat es so formuliert, dass die Trennungslinie zwischen Gut und Böse durch jeden Menschen hindurchgeht, nicht zwischen Menschen und Gruppen (Goss-Mayr 1981, 88). Der brasilianische Pädagoge Paulo Freire hat diese Haltung als eine Haltung der Demut gekennzeichnet und die Rassismus-Kritikerin Gayatri Chakravorty Spivak hat es einmal so ausgedrückt: Sie sehe sich zwar als eine radikale

Rassismuskritikerin. Gleichzeitig wisse sie aber, dass sie tief in ihrem Inneren auch rassistisch geprägt sei. Denn die eigene Geschichte sei immer größer als der eigene Wille.

In dem gegenseitigen Zuhören können wir spüren, dass in jedem Menschen und in jeder Lebensgeschichte liebenswerte und schwierige Anteile vorhanden sind und dass dies auch die Augenhöhe zwischen meinem Gegenüber und mir ausmacht. Wir haben alle in unserer Kindheit - meist von unseren Eltern - Liebe erfahren und die Kraft zur Liebe und zum Weitergeben der Liebe erhalten, aber wir haben in unserer Lebensgeschichte ebenso Prägungen mitbekommen, die uns verletzt haben und die von – vielleicht ungewollter - Lieblosigkeit gekennzeichnet waren. Davon sind wir nicht unberührt geblieben. Wir geben auch die erfahrene und erworbene Lieblosigkeit weiter. Diese menschliche Ambivalenz prägt uns alle und sie macht uns letztlich auch gleich in dem Sinne, dass sich niemand über einen anderen Menschen erheben sollte und sagen kann: Ich bin gut und Du bist schlecht.

Im Folgenden beziehe ich mich immer wieder auf Hildegard Goss-Mayr. Hildegard Goss-Mayr hat sich im Rahmen des Versöhnungsbundes, dem auch Mahatma Gandhi und Martin Luther King angehört hatten, ihr ganzes Leben hindurch aus christlicher Motivation für die gewaltfreie Friedensbewegung in verschiedensten Ländern der Erde eingesetzt. Den Dialog sieht sie als eine Grunddimension in jeder politischen Aktion. Es war Hildegard Goss-Mayr und ihrem Mann Jean Goss in Gesprächen immer wichtig, Menschen nicht in gute und böse einzuteilen, auch nicht in Bezug auf politische Gegner. Sie sprachen kompromisslos offen unangenehme Wahrheiten an, auch gegenüber Verteidigungsministerinnen und Verteidigungsministern, Kardinälen oder Guerillakämpfern, jedoch in einer Weise, dass sich die Betroffenen nicht persönlich verurteilt fühlten.

Beim dialogischen Handeln ist es zentral, die Wahrheit des Gegenübers, auch des Gegners zu entdecken. Jeder Mensch hat einen eigenen Zugang zur Wahrheit, und zum wahrheitssuchenden Dialog gehört es, die Wahrheit des Gegenübers zu erkennen und anzuerkennen. Was ist aber nun Wahrheit? Wahrheit ist eine uns unverfügbare Realität, die keiner allein besitzt. Was wir besitzen, sind Perspektiven auf diese unverfügbare Wahrheit, und so ist es eine Grundvoraussetzung des Dialogs anzuerkennen, dass es mehrere Wahrheiten gibt und dass nicht einer richtig und der andere falsch liegt. Zur Wahrheit finden wir nur über die Achtung jeder Person und ihrer Werte. „Auch der Gegner hat positive Leistungen aufzuweisen, die wir anerkennen und schätzen müssen“ (Goss-Mayr 1981, 96).

Sami Adwan hat in seiner Rede ausgeführt, wie schwer es schon ist, auch nur die Geschichte des Gegenübers zu respektieren. Wir schütteln vielleicht den Kopf darüber, dass das von ihm vorgestellte, wirklich hervorragende Geschichtsbuch zur „dual history“ weder in Israel, noch in Palästina eingeführt wurde. Aber es gibt für uns hier in Deutschland keinen Grund zur Überheblichkeit. Die christlichen Kirchen in Palästina haben im Jahr 2009 ein Kairos-Dokument herausgegeben mit dem Titel: „Die Stunde der Wahrheit. Ein Wort des Glaubens und der Hoffnung aus der Mitte des Leidens der Palästinenser“. In Deutschland war es sehr schwer, darüber zu reden; das Papier wurde oftmals als nicht diskussionswürdig abgetan. Nun kann, darf und soll man sicherlich auch Kritik an dem Kairos-Papier üben, aber es als nicht diskussionswürdig abzutun, deutet darauf hin, sich mit dem Leiden der Palästinenserinnen und Palästinenser nicht auseinandersetzen zu wollen.

„Die Wahrheit“, so Hildegard Goss-Mayr, „ ist wie ein Schwert, das in das Gewissen und Herz des Menschen (in meines und das des Gegners) dringt und es verwandelt“ (Goss-Mayr 1981, 96f).

Wenn ich die Wahrheit des Gegenübers in einem Konflikt ansatzweise erkannt und ihm zurückgespiegelt habe, ist der nächste Schritt, die eigene Verstricktheit in den jeweiligen Konflikt, die eigene Mitverantwortung zu benennen. Das kann zu einer Vertrauensatmosphäre beitragen und deutlich machen, dass wir uns auf Augenhöhe begegnen. Augenhöhe wird auch erreicht durch das Ansprechen von Ungerechtigkeiten und Hierarchien. Sami Adwan und ich sprachen einmal über die Ungerechtigkeit, die darin lag, dass ich für unseren deutsch-palästinensischen Austausch die Verfügungsgewalt über die aus Deutschland kommenden Finanzmittel hatte, und er hat dann einmal in einem Konflikt zu mir gesagt: „Du behandelst mich jetzt gerade wie ein Kolonialherr.“ Eine unangenehme Wahrheit, eine Teilwahrheit, war ausgesprochen und mit dem Aussprechen war Augenhöhe im Umgang miteinander wieder hergestellt. Danach konnten wir weiter um den Konflikt ringen und Lösungen suchen.

Dialogische Kommunikation erlernen

Dialogische Kommunikation kann man üben, sie lässt sich erlernen. Eine Übungsform ist die Gewaltfreie Kommunikation (zum Folgenden Rosenberg 2010). In den Trainings zur Gewaltfreien Kommunikation, die der amerikanische Psychologe Marshall Rosenberg auf den Weg gebracht hat, geht es darum auf alles zu verzichten, was den Gesprächspartner, die Gesprächspartnerin beleidigen könnte. Kritik an der Person wird vermieden und stattdessen werden eigene Wahrnehmungen, Gefühle, Bitten und Wünsche formuliert. Diese Form der Kommunikation ist nicht eine vordergründige Taktik, um die eigenen Ziele besser durchzusetzen, sondern Ausdruck einer Haltung. Oft sind wir in unserer Kommunikation eingeschränkt durch eigene Gefühlsblockaden, wenn uns Aggressionen oder Ängste daran hindern, offen zu kommunizieren.

Marshall Rosenberg selbst war jüdischer Herkunft und berichtete in seinem Buch „Gewaltfreie Kommunikation“ darüber, wie er als kleiner Junge auf dem Schulhof als Jude gehänselt und diskriminiert wurde. Auf diesem Hintergrund ist eine Begebenheit zu sehen, als er sich einmal frühmorgens in New York von einem Taxi zu einem Vortrag fahren lässt. Der Taxifahrer erhält die Nachricht von der Taxizentrale, dass er anschließend jemanden von der Synagoge abholen soll. Die Reaktion des Taxifahrers: Diese Juden „stehen schon morgens so früh auf, damit sie allen Leuten das Geld aus der Tasche ziehen können“ (Rosenberg 2010, 172). Als Marshall Rosenberg dies vom Rücksitz des Taxis aus hört, steigt Wut in ihm auf und er sagte dazu einmal in einem Seminar:² „Ich hätte den Mann in diesem Augenblick erwürgen können.“ Was macht er stattdessen? Er atmet tief durch, beruhigt sich innerlich und stellt dann die Frage: „Sie haben wohl schlechte Erfahrungen mit jüdischen Menschen gemacht?“ Der Taxifahrer beginnt zu erzählen, dass er einen jüdischen Nachbarn habe, der sein Geld mit dem Geld anderer Leute verdiene, während er selbst große Mühe habe, für seine Familie die Miete zu zahlen. Am Ende der Fahrt sagt Marshall Rosenberg: „Ich habe Ihre Situation verstanden und sehe, wie schwer Sie es haben, ihr Leben zu finanzieren und zu organisieren. Aber bitte machen Sie nicht alle Juden dafür verantwortlich. Ich bin selber jüdischer Herkunft, und als Sie das eben sagten, hat mir das sehr wehgetan und es hat mich wirklich wütend gemacht.“

² Der folgende Abschnitt nimmt Bezug auf ein Seminar mit Marshall Rosenberg in der Melanchthon-Akademie in Köln, an dem ich teilnehmen konnte.

Wir haben viel zu wenig gelernt, mit Emotionen umzugehen. Oft sind wir emotionale Analphabetinnen und Analphabeten. Bei dem Beispiel der Begegnung von Marshall Rosenberg mit dem Taxifahrer wird deutlich, wie komplex allein der Prozess der Wahrnehmung ist. Marshall Rosenberg nimmt das Gesagte wahr und er nimmt den Antisemitismus des Taxifahrers wahr. Er nimmt dann seine eigene Wut und seinen Zorn wahr. Und was macht er dann? Er atmet tief durch. Dialogkompetenz erlangt man auch durch Körperarbeit. Tief durchatmen, sich die eigenen Gefühle anschauen und dann achtsam wieder Kontakt aufnehmen. Kontemplationslehrerinnen und -lehrer empfehlen allen, die mit Menschen arbeiten, am Tag mindestens eine halbe Stunde des in sich Gehens und Meditierens. Das kann helfen, im Gegenüber nicht sofort den nervenden Kollegen oder die unverschämte Chefin zu sehen, sondern den ganzen Menschen. Dieses in sich Gehen kann ein Spaziergang sein, das Hören von Musik, achtsame Meditation und für religiöse Menschen kann es eine Form des Gebets sein. In der individualisierten und säkularen Gesellschaft muss jede und jeder für sich selbst in Erfahrung bringen, welche persönlich passenden Wege, Rituale und Übungen zu einer Haltung der Achtsamkeit führen. Achtsamkeitsübungen, Meditation und Gebet können helfen, die eigene Verletztheit zurückzustellen und sich auf die Wahrheit des Gegenübers zu konzentrieren, so wie das Marshall Rosenberg mit der Frage tat: „Sie haben wohl schlechte Erfahrungen mit jüdischen Menschen gemacht?“

Was die Fähigkeit zum dialogischen Handeln auch stärkt, ist der regelmäßige Dialog mit Menschen, die sich in ihrer Prägung von mir unterscheiden - schichtspezifisch, weltanschaulich, religiös. Papst Franziskus hat als Erzbischof von Buenos Aires ein Gelübde abgelegt, ein Versprechen Gott gegenüber, dass er jede Woche mindestens einmal ein Armenviertel besuchen wolle und er hat sich, so gut er konnte, daran gehalten (Boff 2016). Wenn wir Papst Franziskus heute als einfühlsamen und authentischen, sozial engagierten Menschen erleben, dann hat das mit diesen Begegnungen zu tun. Er war als junger Jesuitenprovinzial ganz anders. Er sagt von sich selbst, dass er ziemlich autoritär war.

In meiner Abschlussarbeit des Theologiestudiums habe ich die Pädagogik der Unterdrückten Paulo Freires zum Thema gehabt und mich hat schon damals fasziniert, dass Paulo Freire regelmäßig das Büro und den Hörsaal seiner Universität verließ, um Erwachsenenbildung in den Favelas von Rio de Janeiro anzuleiten. Er beschrieb die Begegnung mit den Menschen in diesen Vierteln als eine gegenseitige Bereicherung und er entwickelte die problemformulierende Bildung. Die Pädagogik nannte er eine Praxis der Freiheit, die durch horizontale Lehrer-Schüler-Beziehung geprägt ist und ein kritisches Denken und praktisches Handeln mit sich bringt. Bildung ist nicht die Übermittlung von Wissen, wobei der Wissende dem Nichtwissenden entgegentritt. Dialogische Bildung nach Paulo Freire formuliert Herausforderungen und Probleme. Pädagoginnen und Pädagogen sind lernende Lehrende. Die teilnehmenden Schülerinnen und Schüler sind Lehrende, weil sie Experten und Expertinnen ihrer eigenen Welt sind. So wird Bildung ein Prozess der Umwandlung, der gemeinsam von allen betrieben wird. Dazu braucht es eine dialogische Grundhaltung und mit ihr eine tiefe Liebe für Welt und Menschen, die, so Paulo Freire, einen intensiven Glauben beinhaltet „an den Menschen, einen Glauben an seine Macht, zu schaffen und neu zu schaffen, zu machen und neu zu machen, ein Glauben an seine Berufung, voller Mensch zu sein“ (Freire 1987, 98).

Für die Soziale Arbeit ist es wichtig zu lernen, mit Menschen, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden, einen Dialog auf Augenhöhe zu führen. Wie kann ich mit einem drogenabhängigen Menschen, mit einer Person, die auf der Straße lebt, auf Augenhöhe sprechen? Hier an der Hochschule hat der Kollege Joachim Windolph die Exerzitien auf der Straße eingeführt und

Studierende gehen in Köln an Orte und Plätze, wohin es sie innerlich treibt, gerade auch zu Menschen, die am Rande der Gesellschaft und auf der Straße leben, und sie lernen einfach nur da zu sein, wahrzunehmen und Kontakt zu Menschen aufzunehmen. Christian Herwartz (et. al. 2016) hat diese Straßenexerzitien entwickelt, auch als eine Form religiöser Erfahrung. Exerzitien dienen Christinnen und Christen der Selbstfindung und der Neuausrichtung in der Gottesbeziehung und Christian Herwartz geht davon aus, dass auch die Straße ein Ort der Gottesbegegnung ist und dass die Straße bei Exerzitien auch die Kapelle ersetzen kann. Wenn ich dem drogenabhängigen Menschen mit Achtung begegne, wenn ich in ihm einen Menschen sehe, in dessen Antlitz ich die menschliche Würde entdecke, religiös gesprochen: in dessen Gesicht ich das Antlitz Gottes sehe, dann begegnen wir uns auf Augenhöhe als Menschen – neben allen nicht wegzuwischenden Unterschieden beruflicher Rollen und gesellschaftlicher Hierarchien.

Wir haben im vergangenen Jahr an unserer Hochschule gemeinsam mit der Erzdiözese Köln, dem Diözesan-Caritasverband in Köln und der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Augustin einen Weiterbildungsmaster zur Interreligiösen Dialogkompetenz aus der Taufe gehoben, der insbesondere den Dialog zwischen Christ*innen und Muslim*innen im Blick hat. Von bestimmten christlichen und muslimischen Kreisen wird der Dialog abgelehnt, weil er zu einem Ausverkauf der Wahrheit führe. Die katholische Piusbruderschaft hält den Islam für eine unwahre Religion, die kürzlich verbotene islamische Gruppe „Die wahre Religion“ hält das Christentum für eine falsche Religion. Der interreligiöse Dialog geht davon aus, dass jede Religion eine spezifische Perspektive auf die eine unverfügbare Wahrheit hat und dass wir im Dialog zuerst die Wahrheit des andersreligiösen Gegenübers kennenlernen sollten und dass diese Wahrheit uns bereichern kann. Anschließend können wir auf der Basis gegenseitigen Vertrauens dann auch um die ganze Wahrheit streiten, um ihr näher zu kommen und um auch zu erkennen, was vielleicht allzu menschliches Beiwerk bei der unverfügbaren unendlichen Wahrheit ist, von der wir wissen, dass keiner von uns sie besitzt.

Der öffentliche Dialog: die politische Dimension

Im folgenden Abschnitt meiner Vorlesung möchte ich auf die Frage eingehen, ob und inwieweit der Dialog politisch bedeutsam ist und welche Rolle der Dialog bei politischen Veränderungen spielt.

Wenn der persönliche Dialog nicht zum Erfolg führt, geht es darum, den Dialog auf eine öffentliche Ebene zu heben. Dies kann durch Kundgebungen und Demonstrationen oder durch Aktivitäten in Massenmedien und Sozialen Medien geschehen. Hildegard Goss-Mayr sieht in öffentlichen Aktionen „nichts anderes als ein Verlegen des Dialogs von der privaten Ebene in die Öffentlichkeit“ (Goss-Mayr 1981, 97).

Entscheidend ist erst einmal, was Thema des Dialogs ist, was in Konflikten verhandelbar ist und wer berechtigt ist mitzuentcheiden. Als einmal ein kirchliches Haus in eine Wärmestube für wohnungslose Menschen umgewidmet werden sollte, machte der zuständige Generalvikar klar, dass die Anlieger und Nachbarn nicht bei der Frage einbezogen werden, ob diese Wärmestube eingerichtet wird, sondern erst bei der Frage, wie sie geführt wird und worauf zu achten ist, damit der soziale Friede in der Nachbarschaft gewahrt bleibt.

Auch das Setting, wie Dialoge geführt werden, ist wichtig. Bei einer Veranstaltung im Kölner Domforum gab es nach einem Vortrag über die Beziehung der Katholischen Kirche zum Islam keine Plenumsdiskussion. Stattdessen hieß es: „Der Referent steht hier an den Stehtischen für Gespräche

zur Verfügung und Sie können auch alle miteinander an den Stehtischen diskutieren.“ Was war passiert? Die Veranstaltenden wollten einigen stadtbekanntem rechtsradikalen Vertreterinnen und Vertretern von Pro Köln und Pro NRW kein Forum für rassistische Äußerungen bieten. Das dezentrale Setting ermöglichte aber Menschen, die persönliche Sorgen und Vorbehalte bezüglich des Islams hatten, dies in den kleinen Gesprächsgruppen vielleicht sogar noch besser auszudrücken.

Es wäre naiv zu glauben, dass der persönliche Dialog mit politischen Gegnern immer zu Lösungen führen könne. Der öffentliche Dialog zielt darauf, über Kampagnen, Demonstrationen und zivilgesellschaftliche Aktionen Menschen ins Gewissen zu reden und mit möglichst vielen eine Gegenmacht gegen die Macht des Unrechts aufzubauen.

Hildegard Goss-Mayr hat den gewaltfreien Widerstand in verschiedenen Ländern unterstützt. Auf den Philippinen war sie in den 1980er Jahren engagiert, als es blutige Auseinandersetzungen und Widerstand gegen die Diktatur von Präsident Marcos gab; Hildegard Goss-Mayr und ihr Mann Jean Goss führten ein gewaltfreies Training mit der philippinischen Bischofskonferenz durch. Anschließend gingen mehrere katholische Bischöfe in der ersten Reihe der Großdemonstrationen mit, was sehr riskant war, denn es hatte bei Demonstrationen schon Tote gegeben. Die mutigen Bischöfe und die engagierten Christen haben entscheidend mit dazu beigetragen, dass der Sturz der Regierung dann weitgehend gewaltlos blieb; man spricht auf den Philippinen von der Rosenkranzrevolution. Der Dialog kann in Extremsituationen ein risikoreiches Unterfangen sein. Der Dialog hält an der Würde des Gegenübers fest. Wer, so Emmanuel Lévinas dem Anderen ins Antlitz schaut, weiß auch, dass er nicht töten kann, und er geht ein Risiko ein, wenn von der Gegenseite her das Töten eine Option ist. Damit komme ich zu meinem letzten, sehr wichtigen Punkt: Dialogisches Handeln ist in seiner Konsequenz gewaltfrei.

Gewaltfreies Handeln in unterschiedlichen Traditionen

Dialogisch-gewaltfreie Traditionen gibt es in den verschiedensten Religionen und auch nicht religiösen Traditionen (Arnold 2011a). Es wird ein Forschungsthema für meine Zukunft werden zu schauen, wo es solche Traditionen gibt und wie sie auch religions- und weltanschauungsübergreifend miteinander in Verbindung gebracht werden können. Im Jahr 2015 wurde das Oberhaupt der schiitischen Minderheit in Saudi-Arabien, der Religionsführer Nimr Baqr al-Nimr hingerichtet. Er hatte zum gewaltfreien Widerstand gegen das Unrecht der saudi-arabischen Diktatur aufgerufen. Wir wissen viel zu wenig über ihn und ich recherchiere gerade zu seiner Person.

Mich hat das Lebenswerk des muslimischen Mitstreiters von Mahatma Gandhi Abdul Ghaffar Khan (2012) sehr bewegt. Er hat den gewaltfreien Widerstand der muslimischen indischen Bevölkerung organisiert. Als er gefragt wurde, ob Sabotage an den Eisenbahnschienen des britischen Kolonialreiches zur Verhinderung kolonialer Gütertransporte erlaubt sei, antwortete er: „Ja, wenn ihr, die ihr diese Sabotage begeht, euch anschließend bei der britischen Kolonialpolizei meldet und angebt, dass ihr das gemacht habt“ (Khan 2012, 142). Der Dialog bleibt auch hier das Grundprinzip des Handelns. Eher wird in Kauf genommen, selber Gewalt zu erleiden als Menschen Gewalt zuzufügen. Dass es solche gewaltfreien Traditionen auch im Islam gibt, ist viel zu wenig bekannt. Hagen Berndt (1998) hat gewaltfreie Traditionen in den Weltreligionen aufgezeigt. Mit Hagen Berndt waren meine Frau und ich im Frühjahr 2016 im Auftrag des Forums Ziviler Friedensdienst für ein Projekt zur Konfliktbearbeitung an der Universität Dohuk im Nordirak und wir wurden dort nicht weit

entfernt von der IS-Hochburg Mossul in den Flüchtlingslagern mit der destruktiven Kraft von Religion konfrontiert. Mahatma Gandhi forderte Menschen auf, sich für die Selbstreinigung ihrer je eigenen Religion einzusetzen (Arnold 2011b, 55-91). Diese Fragestellung wird mich weiter beschäftigen.

An religiösen Menschen wie Hildegard Goss-Mayr und Abdul Ghaffar Khan lässt sich eine solche Selbstreinigungskraft zeigen. Gefordert ist dabei ein klarer eigener Standpunkt.

Im Handlungsschwerpunkt „Soziale Arbeit mit Menschen unterschiedlicher Kultur und Religion“ gibt es an unserer Hochschule ein Seminar zu inspirierenden christlichen Personen der Sozialen Arbeit. In diesem Seminar sagte eine Studentin vorletzte Woche: „Ich gehöre zur ‚Generation vielleicht‘, zur ‚Generation mal sehn‘. Es tut gut, sich an Menschen zu orientieren, die klar und deutlich für etwas eintreten.“

Es ist wichtig, deutlich machen zu können, wofür ich stehe. Dass das Studium an dieser Hochschule dazu verhilft, diesen Wunsch möchte ich Ihnen und Euch mitgeben.

Ich finde es auch selbstverständlich, dass an dieser Hochschule Lehrende unterschiedlichster Prägung durch einen lebendigen Dialog zum Profil der Hochschule beitragen – mit ihren unterschiedlichen Weltanschauungen, Religionen, persönlichen und auch sexuellen Orientierungen. Das christliche Profil dieser Hochschule würde durch Ausschluss von Menschen und Gruppen nicht gefördert, sondern verraten. Eine katholische Hochschule ist wie die Kirche ein für alle offener Kommunikationsraum. Niemand soll aus der Kommunikation ausgeschlossen werden, außer denen, die sich selbst ausgrenzen, wenn sie den Dialog mit Andersdenkenden ablehnen und sich absolut setzen (Windolph 2002, 47; Freise 2007, 53).

Zum Schluss: Danke!

Ich möchte allen danken, die mir das Arbeiten hier an der Hochschule ermöglicht haben. Ich danke meiner Familie, insbesondere für ihr Zuhören, das Nachfragen und das intensive Diskutieren. Ich danke allen Kolleginnen und Kollegen, den Mitarbeitenden der Verwaltung und der Bibliothek, den Freunden, Kooperationspartnerinnen und –partnern, die heute so zahlreich gekommen sind, und ich danke den ehemaligen und aktuellen Studentinnen und Studenten. Den Dialog mit Ihnen, mit Euch werde ich am meisten vermissen, und da ist dann auch schon ein Stück Wehmut dabei.

Ein Freund hat mir für den Abschied ein schönes Wort geschrieben. Er sagte: Nimm es wie die römische Mythologie zum Monat Januar. Der Gott Janus schließt eine Tür – und er öffnet eine neue.

Quellenverzeichnis:

Arnold, Martin (2011a): Gütekraft. Ein Wirkungsmodell aktiver Gewaltfreiheit nach Hildegard Goss-Mayr, Mohandas K. Gandhi und Bart de Ligt. Mit einem Geleitwort von Johan Galtung. Baden-Baden.

Arnold, Martin (2011b): Gütekraft. Gandhis Satyagraha. Overath.

Boff, Leonardo (2016): „Wer von den Armen spricht, muss auch von der Erde reden“, Frankfurter Rundschau vom 28.12.2016. (S. 30f)

Buber, Martin (1983): Ich und Du. 11. Auflage. Heidelberg.

Foroutan, Naika (2016): Postmigrantische Gesellschaften. Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Wiesbaden.

Frankfurter Rundschau (2017): Extreme Ungleichheit. Oxfam: Soziale Spaltung nimmt zu / „Wirtschaft für 99 Prozent“ gefordert, von Markus Sievers, Frankfurter Rundschau vom 16.1.2017. (S. 2).

Freire, Paulo (1987): Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. Reinbek Hamburg.

Freise, Josef (2007): Interkulturelle Soziale Arbeit. Theoretische Grundlagen – Handlungsansätze – Übungen zum Erwerb interkultureller Kompetenz, 2. Auflage, Schwalbach /Ts.

Goss-Mayr, Hildegard (1981): Der Mensch vor dem Unrecht. 4. Auflage. Wien.

Herwartz, Christian et. al. (2016): Im Alltag der Straße Gottes Spuren suchen: Persönliche Begegnungen in Straßenexerzitien. Neukirchen-Vluyn.

Keller, Claudia (2016): Gespaltene Gesellschaft. Gräben zwischen Deutschen und Deutschtürken werden tiefer. Unter: <http://www.tagesspiegel.de/politik/gespaltene-gesellschaft-graeben-zwischen-deutschen-und-deuschtuerken-werden-tiefer/13910792.html> (abgerufen am 12.01.2017).

Khan, Abdul Ghaffar (2012): Mein Leben. Autobiographie von Abdul Ghaffar Khan: Wie ein Weggefährte von Gandhi die Gewaltfreiheit im Islam begründet. Bonn.

Lévinas, Emmanuel (2012): Die Spur des Anderen. 6. Auflage. Freiburg.

Nagler, Michael / Spiegel, Egon (2008): Politik ohne Gewalt. Prinzipien, Praxis und Perspektiven der Gewaltfreiheit. Berlin.

Rosenberg, Marshall (2010): Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens. 9. Auflage. Paderborn.

Windolph, Joachim (2002): Salz der Erde. Geschmack des Christentums in der Gesellschaft von morgen. In: Boskamp, Peter/ Theisen Heinz (Hrsg.): Krisen und Chancen unserer Gesellschaft. Ein interdisziplinärer Überblick, Berlin. (S. 37-48).